

Monika Alich | Manuela Westphal (Hrsg.)

Soziale Nachhaltigkeit in der (Post)Migrationsgesellschaft

Band 14



Soziale Nachhaltigkeit in der (Post)Migrationsgesellschaft

Buchreihe
Gesellschaft und Nachhaltigkeit

herausgegeben vom Zentrum Gesellschaft und
Nachhaltigkeit (CeSSt) der Hochschule Fulda

Prof. Dr. Monika Alich
Prof. Dr. Carola Bauschke-Urban
Dr. Sylvia Pannowitsch
Prof. Dr. Martina Ritter
Prof. Dr. Bettina Stoll

Band 14

Monika Alisch
Manuela Westphal (Hrsg.)

Soziale Nachhaltigkeit in der (Post)Migrationsgesellschaft

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2023

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2023 Verlag Barbara Budrich GmbH, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2745-2 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-1915-0 (PDF)

DOI 10.3224/84742745

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de

Titelbildnachweis: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de

Typographisches Lektorat: Anja Borkam, Jena – kontakt@lektorat-borkam.de

Vorwort der Reihenherausgeber*innen

In der Diskussion um Nachhaltigkeit hat sich längst eine Sichtweise durchgesetzt, welche die drei Dimensionen von Nachhaltigkeit – sozial, ökologisch und ökonomisch – als unteilbar miteinander verbunden erkannt hat und stärker die Wechselwirkungen und Zielkonflikte insbesondere mit Blick auf soziale Innovationen fokussiert.

Die angestrebte Gleichzeitigkeit und Gleichwertigkeit und das Ausbalancieren der drei Nachhaltigkeitsdimensionen ist die große gesellschaftliche Herausforderung und kann in einer hoch differenzierten Gesellschaft nur dann gelingen, wenn die Vielfalt der Perspektiven ausreichend zum Tragen kommt und entsprechende Institutionen kooperativ und kommunikativ ihre Ressourcen auf diesen Anspruch ausrichten.

Als Bildungseinrichtung sieht sich die Hochschule für angewandte Wissenschaften in Fulda gefordert, diese Herausforderung anzunehmen und in der Forschung nicht nur interdisziplinär, sondern transdisziplinär aufzugreifen. Dazu hat die Hochschule im Jahr 2011 das wissenschaftliche Zentrum „Gesellschaft und Nachhaltigkeit – Centre of Research for Society and Sustainability (CeSSt)“ gegründet, in dem sich über fünfzig Wissenschaftler*innen aus verschiedensten Fachgebieten für einen wissenschaftlichen Austausch und die Entwicklung von innovativen Forschungs- und Transferprojekten zusammengetan haben.

Die Schriftenreihe „Gesellschaft und Nachhaltigkeit“ dokumentiert die Arbeit des Zentrums und sensibilisiert für eine sozialverträgliche Entwicklung in unterschiedlichen gesellschaftlichen Handlungsfeldern. Gefragt wird, ‚was‘ zu tun ist, aber auch ‚wie‘ gesellschaftliche Verantwortung umgesetzt und soziale Innovationen befördert werden können.

Die Beiträge der seit dem Jahr 2012 erscheinenden Schriftenreihe befassen sich nicht nur mit Fragen der Befriedigung von Grundbedürfnissen zur Reduzierung von (globaler) Armut, sondern auch mit denen der Entwicklung von Humankapital beispielsweise durch Bildung oder Gesundheitsversorgung und adressieren neben diesen auf materielle und immaterielle Ressourcen gerichteten Herausforderungen auch die Gender- und Generationengerechtigkeit, sozialräumliche Disparitäten und die Operationalisierung von Menschenrechten durch Prozesse von Teilhabe.

Fulda, Juli 2023

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Reihenherausgeber*innen..... 5

Monika Alisch und Manuela Westphal

Gesellschaftliche Transformation als Herausforderung Sozialer Arbeit
und Migration 11

I Subjektive und partizipative Perspektiven auf Spannungsfelder von Transformation

Tatevik Mamajanyan

Auswege aus der Spirale der Ausgrenzung: Umgangsstrategien mit
Fremdheit von früh und neu zugewanderten Menschen 35

Khulud Sharif-Ali

Teilhabeprozesse von somalischen Frauen zwischen Erwartungen und
Realität aus einer intersektionalen Perspektive 58

Peter Engert und Alexandra Zein

Unpässlichkeiten – Netzwerke von Migrant*innen im biografischen
Verlauf und die Zukunftsfähigkeit der Pflegeberatung 77

Saumya Pant

Gender, Family and Emotional work – Building Sustainable Models
via Experiences and Expectations of Highly Qualified Female Love
Migrants in Germany 94

II Erfordernisse institutioneller Transformation

Jens Vogler

Zwischenräume Sozialer Nachhaltigkeit in der migrationsbezogenen
Praxis Sozialer Arbeit – Eine empirische Spurensuche 117

Anke Freuwört

Nachhaltigkeit ohne Wahlrechte? Wie sich Migrant*innen politisch
artikulieren 131

Jonas Hufeisen

Integrationsprozesse in Kleinstädten nachhaltig gestalten – Eine
Rekonstruktion handlungsleitender Orientierungen lokaler
Akteur*innen 146

Olga Kytidou

Hate Speech, (in)tolerance and social cohesion: from the incrimination
of refugee and migrants in Greek and German newspapers to
sustainable journalism..... 167

Martha Kleist

Humanitäre Aufnahme als nachhaltiges Schutzprogramm für
Geflüchtete: Bedingungen und Auswirkungen von Vulnerabilität als
Kategorie im Resettlementprozess 183

III Ansätze transformativer Bildungsforschung

Franziska Korn

Transnationalität in institutionalisierten Bildungskontexten 199

Jiayin Li-Gottwald

Social sustainable development: A case of the Chinese complementary
schooling in Berlin 214

Vanessa Probst

Soziale Nachhaltigkeit und Übergänge von Menschen mit
Fluchterfahrung im Kontext beruflicher Qualifizierung: Eine
qualitative Verlaufsstudie 231

Autor*innenverzeichnis 247

Gesellschaftliche Transformation als Herausforderung Sozialer Arbeit und Migration

Monika Alisch und Manuela Westphal

Vor mehr als dreißig Jahren wurde versucht, mit dem Attribut *nachhaltig* solche Formen von Entwicklung zu beschreiben, „die Lebensqualität in dieser Generation sichern und zukünftigen Generationen die Wahlmöglichkeit erhält, wie sie ihr Leben gestalten wollen“ (Spangenberg 2002 mit Verweis auf WCED 1987). Diese Formulierung der sog. Brundtland-Kommission hat dazu geführt, die langfristigen und globalen Entwicklungen von Umwelt, Klimawandel und Wirtschaftsweisen, die diese beeinflussen, besonders zu fokussieren. Vielleicht ist das der Grund, weshalb seit den 2000er Jahren Soziale Nachhaltigkeit nicht nur als „eine Säule“ von Nachhaltigkeit neben Ökologie und Ökonomie debattiert, sondern die gesellschaftliche Verantwortung für nachhaltige Lebensqualität bewusst betont wurde.

Holzbaur (2020: 36) beschreibt entsprechend die „Kernelemente des gesellschaftlichen Aspekts der Nachhaltigkeit“. Dies „sind die gesellschaftliche Wirkung, insbesondere Verteilungsgerechtigkeit und Partizipation sowie die Freiheit bei der Gestaltung des eigenen Lebens“ (ebd.). Diese sozialen Aspekte stehen also eigentlich im Zentrum von Nachhaltigkeit. Holzbaur belegt dies mit den Zielsetzungen „jetzige und zukünftige Generationen sollen ihre Bedürfnisse befriedigen können“ (ebd.) sowie „die Einbeziehung aller in das gesellschaftliche Leben (Inklusion) und in die Entscheidungsprozesse (Partizipation)“ (ebd.).

Der wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) ging deutlich weiter als die Expert*innen der 1980er Jahre und forderte für die nachhaltige Gesellschaft eine „erweiterte Definition von Lebensqualität und Wohlstand, die über materiell-ökonomische ‚objektive‘ Faktoren hinaus, auch ‚subjektive‘ Faktoren wie z. B. Selbstwirksamkeit, Identität, Solidarität, Zugehörigkeitsgefühle, Vertrauen und soziale Netzwerke einbezieht“ (WBGU 2017: 17). Diese seien das „soziale Kapital einer Gesellschaft, der Kitt, der Gesellschaften zusammenhält“ (ebd.) und die eigentliche „Grundlage einer Transformation zu Nachhaltigkeit“ (Wittmayer/Hölscher 2017: 71). Angesichts der rasanten ökologischen, weltwirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen der letzten Jahre ist diese Erweiterung dringend gebo-

ten. Insofern steht inzwischen der Begriff der „Transformation“ für die Aufgabe zu klären, „wie sich moderne Gesellschaften, die sich in einem Zustand struktureller Nicht-Nachhaltigkeit befinden, in Richtung Nachhaltigkeit transformieren können“ (Sommer/Welzer 2017: 16). Der WBGU sieht Nachhaltigkeit systematisch als Transformationsziel und bettet „klassische Nachhaltigkeitsziele“ in eine soziale und kulturelle Agenda“ ein (Wittmayer/Hölscher 2017: 72). Damit würde deutlich, dass deren Erreichen ein „koproduktiver Suchprozess aller Beteiligten (Stakeholder) in Richtung menschen- und zugleich naturgerechter Lösungen gelingt“ (ebd.).

Mit Verweis auf Haum und Pilardeaux (2014) sowie Grin et al. (2010) fassen Wittmayer und Hölscher (2017: 39) die Diskussion zur anstehenden Transformation als „gesamtgesellschaftlichen Lern- und Suchprozess“ zusammen, der alle gesellschaftlichen Akteure betreffe und „technische, soziale und institutionelle Innovationen“ hervorbringen müsse (ebd.: 40).

Nicht umsonst ist wieder – begrifflich in Anlehnung an Polanyi (1944) – von einer „Großen Transformation“ die Rede, durch die „die vielen im Ausmaß gewaltigen und miteinander verwobenen sozialen, ökologischen und ökonomischen Trends und Krisen zu bewältigen“ seien (ebd.: 37). Solche „persistente Probleme“ (Schuitmaker 2012), also „vielschichtige, miteinander verwobene Problemmuster“ benötigen einen radikalen gesellschaftlichen Wandel (ebd.: 38). Adloff und Neckel (2019) sehen Nachhaltigkeit in „Gestalt eines weitgehend unbestrittenen Entwicklungsmodells [...], hinter dem sich indes sehr unterschiedliche Prozesse, Wert- und Zukunftsvorstellungen verbergen: vom Versuch, eine große sozialökologische Transformation einzuleiten, bis hin zu Nachhaltigkeit als Legitimationsfassade, hinter der sich gegenteilige Praktiken vollziehen“ (ebd.: 167).

Was bleibt, ist die Auseinandersetzung mit Zukunft aus einer Analyse der Gegenwart heraus. Deshalb erscheint der schon lange in der Nachhaltigkeitsdiskussion verankerte Begriff der Zukunftsfähigkeit von Gesellschaft(en) weiterhin relevant, betrifft er doch (Langzeit)Arbeitslosigkeit und Armut ebenso wie den Schutz sozialer Kohärenz sowie sozialräumliche und intragenerationale Verteilungsgerechtigkeit (Spangenberg 2002: 23). Diese Betonung von Fragen *sozialer* Nachhaltigkeit als Ausdruck von Zukunftsfähigkeit ist auch zwanzig Jahre nach Spangenbergs Zusammenfassung der relevanten Themen berechtigt, zumal diese sozialen Fragen der Transformation den technischen, ökonomischen und ökologischen nach wie vor – insbesondere in den politischen Diskussionen – nachgeordnet behandelt zu werden scheinen. Sommer und Welzer (2017: 72) verweisen auf Norbert Elias, der dieses keineswegs neue Missverhältnis aus der „Diskrepanz [erklärt, die Autorinnen] zwischen dem relativ hohen Vermögen, Probleme des Naturgeschehens sachgerecht zu verstehen, und dem vergleichsweise geringen Vermögen, sich Problemen des menschlich-gesellschaftlichen Zusammenlebens mit annähernd

gleicher Qualität – Elias würde sagen: ‚Realitätsangemessenheit‘ – zu nähern“ (ebd.).

1. Migration und soziale Nachhaltigkeit

Migration und insbesondere Fluchtbewegungen treten als globales Phänomen nicht-nachhaltiger Entwicklungen ins Blickfeld der aktuellen Nachhaltigkeits- und Transformationsdebatte (u.a. Dörre et al. 2019; Brand/Wisser 2017): Die Gründe für globale (Flucht)Migrationsprozesse verletzen nachhaltige Lebensqualität im Sinne sozialer Zukunftsfähigkeit ebenso wie eine intra- und inter-generationale Verteilungs- und Chancengerechtigkeit. Wittmayer und Hölscher (2017: 37) bezeichnen Migration als „einen der wesentlichen sozialen und ökonomischen Megatrends und Krisenherde unserer Zeit“ (neben z.B. dem demographischen Wandel, der Urbanisierung oder der Gesundheit).

Brand und Wisser (2017) setzen mit ihrem Begriff der „imperialen Lebensweise“ Migrations- und Fluchtbewegungen weitaus deutlicher in den Kontext von globalen Macht- und Herrschaftsverhältnissen zwischen den „Produktions-, Distributions- und Konsumnormen, die tief in die politischen, ökonomischen und kulturellen Alltagsstrukturen und -praxen der Bevölkerung im globalen Norden eingelassen sind“ (ebd.: 44) und der „Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Naturverhältnisse andernorts“ (ebd.: 43) durch den „im Prinzip unbegrenzten Zugriff auf das Arbeitsvermögen [und] die natürlichen Ressourcen“ (ebd.) – insbesondere im globalen Süden. Die imperiale Lebensweise ist somit verursachend für die gegenwärtigen Flucht- und Migrationsbewegungen. Diese sind mit Brand und Wisser „eine Antwort auf die durch die imperiale Lebensweise und ihre Verallgemeinerung induzierten Konflikte, mit der die Betroffenen versuchen, nicht nur ihr Überleben zu sichern, sondern auch an jenem Wohlstand teilzuhaben, von dem sie bisher nur die Folgekosten zu tragen hatten“ (ebd. 123).

In der „Agenda 2030“, dem Rahmenwerk für globale Entwicklung finden sich in den dort formulierten 17 Haupt- und 169 Unterzielen für nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals, SDG) folgende Anknüpfungen: „Aktuell ist internationale Migration, also die dauerhafte Aus- bzw. Einwanderung bei der eine politisch-territoriale Grenze überschritten wird, an die Spitze der globalen politischen Agenda getreten“ betont Braunsdorf (2019: 171), allerdings ohne dass Migration als eigenes Nachhaltigkeitsziel ausformuliert wurde. Das Migrationsdatenportal sieht in zehn der 17 Nachhaltigkeitsziele explizit migrationsrelevante Themen angesprochen (vgl. auch Global Compact für Migration GCM). Braunsdorf (2019: 171) fasst zusammen, dass es dabei doch auffällig um Fragen des „Management“ von Migranten“ gehe, die mit Zielen der Steuerung und Kontrolle grenzüberschreitender

Mobilität von Menschen verbunden werden. Gleichzeitig werde „auf die positiven Beiträge zu wirtschaftlichem Wachstum, die Migrantinnen und Migranten für die Gesellschaften in Herkunfts-, Transit- und Zielländern leisten“ (ebd.), verwiesen und „die transformative Kraft von Menschen, die migrieren, gewürdigt“ (ebd.). Die Kurzformel hieße dann, so Braunsdorf, „Migration ist Entwicklung, wenn sie gut geregelt ist und die Rechte der Menschen gesichert werden“ (ebd.).

Dies ist zugegebener Maßen etwas verkürzt zusammengetragen, unterstreicht jedoch, dass es in der politischen Diskussion um die Ursachen „andernorts“ (Brand/Wisser 2019: 13; 44) von Migration und deren Regelung geht, wenn die globalen Nachhaltigkeitsziele (Keine Armut, Gesundheit und Wohlergehen, Hochwertige Bildung, Geschlechtergleichheit, menschenwürdige Arbeit und Wirtschaftswachstum, weniger Ungleichheiten, Nachhaltige Städte und Gemeinden, Maßnahmen zum Klimaschutz, Frieden, Gerechtigkeit und starke Institutionen) sowie die erforderlichen Partnerschaften zur Erreichung der Ziele benannt werden. Zum anderen scheint allein die (aufnahme)gesellschaftliche „Nützlichkeit“ von Migration und Migrant*innen relevant zu sein. Die Folgen von Migration und Flucht vor allem für Migrant*innen und ihre Angehörigen scheinen in der Agenda auf dieser (politischen) Ebene kaum thematisiert. Sie stehen jedoch in den Beiträgen, die in diesem Band versammelt sind, in vielfältiger Weise im Zentrum.

Koch und Kuhnt (2020) betonen, dass die Verbesserung der Lebensbedingungen armer und marginalisierter Gruppen, zu denen „in vielen Fällen auch Geflüchtete und Migranten“ gehören (ebd.: 1), zwar das Hauptziel der Agenda 2030 gewesen sei, sich dies in der Umsetzung jedoch kaum spiegele. Die Autorinnen beziehen sich dabei auf die Schwierigkeit, Veränderungen in der Lebenssituation migrantischer bzw. migrantisierter Bevölkerungsgruppen nachzuvollziehen und entsprechend auch überprüfen zu können, weil die dafür notwendige Datengrundlage, die eine differenzierte Betrachtung von Zuständen sozialer Ungleichheit ermöglichen würde, vernachlässigt wurden. Entsprechend habe sich „die Fachdebatte über die migrationspolitische Relevanz der Agenda 2030 verengt auf die wenigen SDGs, die einen direkten Migrationsbezug haben“ (ebd.: 1).

In den global sicherlich konsensfähigen 17 SDGs hat das Migrationsdatenportal jene Unterziele herausgesucht, die im Zusammenhang mit Migration stehen. Auch hier erscheinen die Ziele ebenso umfassend wie zeitlich ambitioniert (2030!), wenn dort von Chancengleichheit, der Abschaffung diskriminierender Gesetze, Maßnahmen der Entwicklungshilfe oder dem Ausbau von Arbeitsrechten die Rede ist. Diese Ziele lassen sich wiederum bezogen auf die Ursachen von Migration in den Herkunftsländern lesen, betreffen jedoch auch die Herausforderungen in den Ankunftsändern.

Transformation im Kontext von Migration und Flucht würde vor allem bedeuten, Migrationsbewegungen als dauerhaften und nachhaltigen Bestandteil

bzw. als strukturelle Kategorie von Gesellschaft und ihrer Entwicklung zu verstehen und so nachhaltig gestaltbar zu machen. Fraglich ist, ob Begriffe wie Migrationsgesellschaft oder Postmigrantische Gesellschaft sich damit nicht erübrigen würden. Allerdings besteht dann die Gefahr, dass die mit Migration etablierten gesellschaftlichen Verhältnisse und die erzeugten hegemonialen Definitionen und Differenzen (Migrant*in, Nichtmigrant*in) gar nicht mehr (kritisch) in den Blick geraten. Mit ihren postmigrantischen Visionen verweisen Hill und Yildiz (2018) auf einen anstehenden grundlegenden Perspektivwechsel bisheriger Migrations- und Integrationsdiskurse, der dazu beitragen soll, historische Entwicklungen und gesellschaftliche Verhältnisse in ein neues Denken zu transformieren. Migration soll zum Ausgangspunkt gesellschaftlicher Analysen und einem Neudenken werden: „Jede Gesellschaft, jede Stadt besteht aus Menschen, die *da* sind. Das ist der Ausgangspunkt – nicht die wertende Unterscheidung zwischen Einheimischen und Zugewanderten. Geschichten zusammenzudenken, aus der Perspektive und Erfahrung von Migration zu erzählen und dabei marginalisiertes und weithin ausgelassenes Wissen sichtbar zu machen, ist daher eine widerständige und subversive Praxis, eine solidarische Haltung, die postmigrantisches Denken kennzeichnet“ (Yildiz 2020: 62).

Transformation in diesem Sinne bedarf allerdings der Dekolonialisierung der Nachhaltigkeitsdebatte. Global verantwortete soziale, ökonomische und insbesondere ökologische Krisen stellen für viele nach Deutschland fluchtmigrierte Menschen und ihre Angehörigen in den Herkunfts-/Transitländern des globalen Südens kein Zukunftsthema dar (vgl. z.B. Aden/Aden 2021). Sie sind bereits von den Krisen und Folgen des Klimawandels existenziell betroffen und „werden es auch künftig am stärksten sein. Gleichzeitig haben genau diese Bevölkerungen den Klimawandel am wenigsten zu verantworten“ (Aden 2022: 11). In „kolonialer Kontinuität“ (ebd.: 13) werden ihre Positionen, Strategien und Stimmen in der Nachhaltigkeitsagenda und darauf bezogene politische Debatten noch viel zu wenig gehört und anerkannt – was auch für die Soziale Arbeit zu konstatieren ist (Das/Or 2022).

2. Nachhaltigkeit und Soziale Arbeit im Handlungsfeld Migration

Transformierende moderne Gesellschaften sind also gefordert, Migration und Flucht nicht weiter als „Krisen-Phänomen“ zu behandeln, sondern aus der politisch verengten Debatte der Integration von Zugewanderten *in* die Gesellschaft, zu einer gesellschaftlichen Debatte darüber zu kommen, wie die Integration *der* Gesellschaft gelingen kann. Das gemeinhin bekannte Bild der Integration in die Gesellschaft trennt zwischen einem Außen von einem Innen

und debattiert den Weg von außen nach innen – in der Regel über funktionale Integration insbesondere in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt. Integration als Begriff und Konzept produziert gleichzeitig diskursive und lebenspraktisch wirkungsmächtige Ausschlüsse (Bach u.a. 2021). Ein Versuch, sich von diesem Bild zu lösen, stellt das Inklusionsparadigma dar. Es wurde im Anschluss an die Umsetzung der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen als jegliche Ausgrenzung überwindendes und auch Integration ablösendes Ziel formuliert (zur Ausdifferenzierung der Befüllung des Inklusionsbegriffs und der Kritik an der praktischen Umsetzung vgl. u.a. May/Alisch 2015: 10ff).

Die Integration *der* Gesellschaft basiert auf dem soziologischen Integrationsbegriff. Bei der integrierten Gesellschaft geht es um die Frage, „ob und inwieweit Einzelne oder Gruppen Zugang zu den Teilbereichen und Ressourcen einer Gesellschaft haben, also um die *Teilhabe* von Einzelnen und Gruppen an der Gesellschaft“ (Treibel 2015: 35). Das betrifft auch die Fragen danach, „in welcher Verfassung sich die Gesellschaft insgesamt befindet und ob man vom *Zusammenhalt* einer Gesellschaft ausgehen kann“ (ebd.). Beide Fragestellungen sind zentral für die Entwicklung und damit auch die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft. Bommes betont deshalb, dass Integration eine Herausforderung moderner Gesellschaften sei, die *alle* Individuen betreffe, da für alle gilt, sich „eigenständig und in Ausrichtung an den in den verschiedenen Bereichen jeweils gültigen Anforderungen“ (2007: 3) Zugang zu den gesellschaftlichen Bereichen Arbeit, Erziehung, Bildung, Wohnraum, Gesundheit, Politik etc. zu realisieren. Sowohl diese Organisation von Teilhabe als auch die Aushandlung von den Parametern des Zusammenhalts markieren die im Sinne von Nachhaltigkeit notwendige Transformation, an die sich Soziale Arbeit mit ihren disziplinären wie professionellen Zielsetzungen anschließt.

Gleichwohl ist zwingend mit Lessenich (2019) darauf hinzuweisen, dass die (schrittweise erkämpfte) Verallgemeinerung von Teilhabe in modernen – sprich demokratischen und kapitalistischen Gesellschaften zugleich stets mit Ausschluss, d.h. „Schließungsbewegung gegenüber weniger Berechtigten bzw. nicht zu Berechtigten“ (ebd.: 42) einhergeht. Soziale Verteilungskämpfe finden auf verschiebenden Ebenen bzw. „Achsen sozialer Schließung“ (ebd.) statt: Entlang vertikaler und horizontaler sozialer sowie transversaler d.h. nationalstaatlicher Schließung und Öffnung. Sie sind allesamt grundiert durch Schließung auf der „externalen Achse“ (ebd.) gegenüber der „natürlichen Umwelt“ auf Basis von „Naturentrechtung“ (ebd.: 86). Der Aneignung und Ausbeutung unserer Umwelt (Mensch und Natur) und ihrer Ressourcen folgt die Auslagerung und Ausblendung der sozialen und ökologischen Folgen bzw. Kosten. Diese Dynamik fasst Lessenich als globale Externalisierung (ebd.: 88). Die Problem- und Krisenexternalisierung ist gleichsam konstitutiv für eine imperiale Lebensweise (vgl. Brand/Wissen 2017: 62f), in die die Soziale Arbeit

– nicht nur im Handlungsfeld Migration – spannungsreich verstrickt ist (vgl. Pfaff u.a. 2022).

Der Ausschluss marginalisierter bzw. ausgeschlossener Gruppen und Positionen ist im Diskurs der Sozialen Arbeit über soziale und ökologische Nachhaltigkeit erkannt (Das/Or 2022: 55f). Hier setzen aktuell Forderungen nach Repräsentation und Mitsprache in theoretischen und aktivistischen Bewegungen einer Dekolonialisierung der Sozialen Arbeit nachdrücklich an (ebd.; Sauer 2022; Afeworki/Schmidt 2022).

Tatsächlich sind viele der oben skizzierten Nachhaltigkeitsaspekte in der Sozialen Arbeit handlungsleitend, wenn es darum geht, soziale Verteilungsprobleme, die sich in ungleichen Möglichkeiten zur Lebensführung, unterschiedlichen Teilhabemöglichkeiten am gesellschaftlichen Leben sowie dem Mangel an Bildung, Gesundheit, Beschäftigung, Einkommen, sozialer Vernetzung, Zugang zu Ressourcen etc. zeigen, zu erkennen, zu bearbeiten und zu bewältigen (DGSA 2016, S. 2) – und mehr noch, „gesellschaftliche Veränderungen, soziale Entwicklungen und den sozialen Zusammenhalt sowie die Stärkung der Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen“ (FBTS/DBSH 2016) zu fördern. Bartosch (2020: 20) sieht Soziale Arbeit als „Profession, die für die Entwicklung der nachhaltigen Gesellschaft konkret wirken [kann], wie keine andere“, da sie „einen Blick auf das Soziale einbringt, den keine andere Wissenschaft ersetzen kann“. Nach Lutz (2022) ist (bereits) neues Denken und Handeln in der Sozialen Arbeit erkennbar, wie er in seiner Skizze einer „transformativen Sozialen Arbeit“ (ebd: 370) ausführt. Dabei plädiert er für eine (Wieder)Orientierung Sozialer Arbeit als eine menschenrechtsorientierte und dezidiert politische Profession. Sie „stellt das System infrage, mischt sich ein, sucht nach anderen Pfaden, unterstützt vor allem unterdrückte, ausgegrenzte, diskriminierte und rassifizierte Menschen, eine Stimme zu finden; sie will zur Gerechtigkeit beitragen und agiert befreiend“ (ebd.: 390)

3. Transformationsforschung und transformative Forschungsweisen

In ihrer Literaturanalyse stellen Wittmayer und Hölscher (2017: 40) fest, dass sich Transformationsforschung vor dem „Hintergrund gesellschaftlicher und ökologischer Krisen und der Notwendigkeit eines radikalen Wandels in Richtung Nachhaltigkeit basierend auf gesellschaftlichen Such- und Lernprozessen“ entwickelt habe. Mit dem umfassenden Gutachten des WBGU, in dem ein neuer „Gesellschaftsvertrag“ als Ausdruck der (Zweiten) Großen Transformation begründet wurde (WBGU 2011), wird der Transformationsforschung zugeschrieben, „einen wesentlichen Beitrag zur Gestaltung einer ‚Großen Transformation‘ in Richtung Nachhaltigkeit leisten zu können“ (ebd.).

Im Gegensatz zur politikwissenschaftlichen Transformationsforschung, wie sie von Kollmorgen et al. 2015 im umfangreichen Handbuch „Transformationsforschung“ dokumentiert wurde, geht es jedoch weniger um retrospektiv oder begleitend analysierte Transformationsprozesse, sondern vielmehr um eine Zukunftsaufgabe und damit stünden insbesondere „Fragen der Möglichkeit der Gestaltung gesellschaftlicher Veränderungsprozesse im Zentrum“ (Sommer/Welzer 2019: 16).

Dabei geht es in der Transformationsforschung – durchaus neben dem Beschreiben, Erklären und Verstehen von historischen Transformationen – vor allem um die „gegenwärtigen Transformationsdynamiken sowie das Aufzeigen und Bewerten von Lösungsrichtungen (vor dem Hintergrund einer normativen Nachhaltigkeitsorientierung)“ (Wittmayer/Hölscher 2017: 41).

Es lassen sich zwei Ansätze von nachhaltigkeitsgerichteter Transformationsforschung unterscheiden: Der *beschreibend-analytische Ansatz* „verfolgt in erster Linie das bessere Verständnis von historischen, gegenwärtigen und zukünftigen Transformationsprozessen zum Beispiel durch bewährte wissenschaftliche Methoden wie Literaturanalyse oder Fallstudien“ (ebd.: 41). Hingegen bezieht der *transformative Ansatz* „andere Akteurinnen und Akteure in den Forschungsprozess ein und bemüht sich neben der Generierung von konzeptionellem Wissen vor allem um Handlungswissen zur Unterstützung von konkreten Transformationsfragestellungen“ (ebd. 65). Dabei wird auch das „kritische Reflektieren zur Entwicklung der Transformationsforschung, der verwendeten Methoden und Konzepte“ als Teil der Transformationsforschung verstanden (ebd.: 47).

Transformationsforschung ist ein „Aufruf zu einer interdisziplinären und transdisziplinären Wissenschaft, welche sich explizit mit den Herausforderungen von Nachhaltigkeitstransformationen befasst und aktiv an ihrer Gestaltung beteiligt ist“ (ebd.: 48). In der Sozialen Arbeit sind entsprechende Forschungsweisen und -methoden üblich. Bartosch (2020: 22) resümiert, „eine Praxisforschung, die in ihr Feld verändernd eingreift und dabei die Beteiligung der Betroffenen vorsieht, ist uns geläufig“ (vgl. dazu u.a. May 2008; May/Alisch 2017; Mayrhofer et al. 2019; Flick/Herold 2021).

Alle Ansätze, so kann gesagt werden, gehen auf Traditionen von Aktions- und Handlungsforschung zurück, die aus der Kritik an der Begrenztheit der empirischen Sozialforschung hervorgingen (Lewin 1975) und in emanzipatorischer Weise versuchen, Forschungs- und Praxisinteressen zu verbinden und über das konkrete Projekt hinaus Konsequenzen im Handeln einzuleiten. Bergmann et al. (2010) haben solche (Praxis)Forschung, die bewusst die Grenzen zwischen Wissenschaft und anderen gesellschaftlichen Bereichen überschreitet, als *transdisziplinär* bezeichnet. Erkenntnisse werden gewonnen, indem gleichzeitig „neue Handlungsoptionen für gesellschaftliche Probleme“ (ebd.) erforscht werden (Praxispfad) und als Voraussetzung dafür, „spezifische, gegenstandsangemessene Forschungsmethoden“ (ebd.) entwickelt und

Fragestellungen bearbeitet werden, die im wissenschaftlichen Diskurs virulent sind. Die partnerschaftliche Kooperation mit den forschungsbeteiligten Akteur*innen und Subjekten ist eine dritte Perspektive solcher Praxisforschung (vgl. u.a. Alisch et al. 2017: 82). Erforderlich sind eine Forschungsweise und Methoden, die es erlauben, multiperspektivisch die Interessensorientierungen der unterschiedlichen sozialen Gruppen im Gemeinwesen nicht nur offenzulegen, sondern aufeinander zu beziehen und daraus Perspektiven von Veränderung herauszuarbeiten (Alisch 2019).

Ein entsprechendes Vorgehen wird im Konzept von Sozialraumentwicklung und -organisation (Alisch/May 2021) entworfen. Dieser Ansatz einer transdisziplinären Sozialraumforschung versucht, die Diskussionen um Methoden der Forschung und Methoden der Praxis (Sozialer Arbeit) zusammenzuführen – nicht zuletzt, um den vielfach geforderten Transfer von Forschungserkenntnissen in die Praxis schon in der Methodenwahl anzulegen. Solche Praxisforschung, die sich als transdisziplinär versteht, bedient sich der Methoden Sozialer Arbeit und Methoden der Partizipation und macht sie entlang der Kriterien qualitativer empirischer Sozialforschung anschlussfähig an die disziplinären Diskurse. Fokusgruppen, Zukunfts- und Projektwerkstätten (s. die Beiträge von Hufeisen und Mamajanyan in diesem Band) gehören ebenso zum methodischen Repertoire wie künstlerisch, ästhetische Methoden wie z.B. der Einsatz szenischer Gestaltungen (May/Herzog 2015: 41ff), Ausstellungen als Gesprächs- und Reflexionsauslöser (Alisch/Ritter 2023), Fotografie und Film, die seit Langem in praxisbezogener Forschung mit Jugendlichen und Kindern als „Autofotografie“ eingesetzt werden (Braun/Wetzel 2010; Schädel 2013; Dohnalek 2013) und als „Photo-Voice“ in der Partizipativen Gesundheitsforschung Einzug gehalten haben (vgl. von Unger 2014: 69 ff).

Entsprechende Forschungen sind auf Teilhabechancen gerichtet und beginnen bereits im Prozess der Forschung damit, auch implizites Wissen der Beteiligten hervorzubringen. Greenwood und Levin (2007: 6) gehen sogar davon aus, Aktionsforschung sei der einzig sinnvolle Weg, neues Wissen zu generieren und zu testen. Darin liegt der in Ansätzen von Aktions- oder Handlungsforschung – von Unger setzt hier partizipative Forschung als Oberbegriff – betonte Anspruch, „soziale Wirklichkeit partnerschaftlich zu erforschen und zu beeinflussen (vgl. ebd. 2014: 1). Sie zielen auf Teilhabe an Gesellschaft und folgen gesellschaftlichen Common Goods wie soziale Gerechtigkeit, Menschenrechte und Demokratisierung

Aktions- oder Handlungsforschung ist in der Sozialen Arbeit, insbesondere in der Gemeinwesenarbeit konzeptionell und methodisch verankert (u.a. 1971; Hinte/Karas 1989; May 2008). Bezogen auf die Handlungsfelder von Migration und Flucht sind entsprechende Forschungsweisen entstanden, die eine Aktivierung und Partizipation der Forschungsbeteiligten und eine Solidarisierung mit deren Interessen mit einem ethisch reflektierten Forschungsanspruch

verbinden (u.a. Motzek-Öz/Aden/Westphal 2021; Behrensen/Westphal 2019; Korntheuer/Afeworki Abay/Westphal 2021). Zugleich wird nach Wegen gesucht, qualitative Forschungsmethoden und -zugänge etwa der Biographieforschung (z.B. Kaygusuz-Schurmann 2019), der Diskursanalyse (z.B. Dauer 2019) oder der Ethnographie (z.B. Plöger/Runge 2021) zu dekolonialisieren. Weiter zeigt sich das Bestreben, die Forschung als politische Praxis auszurichten (Bach u.a. 2021;243) bspw. im Ansatz aktivistischer Ethnographie (Baumann 2019).

Für den Kontext sozialer Nachhaltigkeit als Gegenstand und Ziel von Transformationsprozessen und -forschung werden in diesem Band vor allem qualitative Ansätze einer transdisziplinären Praxisforschung, einer partizipativ orientierten Forschungsweise und ethnographischen Methoden vorgeschellt. Bei den Beiträgen handelt sich um wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten die bereits abgeschlossen sind (s. die Beiträge von Jens Volger, Li-Gottwald und Vanessa Probst) oder noch abgeschlossen werden.

4. Die Beiträge in diesem Band

4.1 *Subjektive und partizipative Perspektiven auf Spannungsfelder von Transformation*

Wenn Transformation ein „neuer Leit- und Suchbegriff“ ist (Reißig 2012: 14), mit dem Antworten auf gesamtgesellschaftliche Herausforderungen gesucht werden, sind damit ebenso die Transformationen der Lebensverhältnisse von Adressat*innen Sozialer Arbeit gemeint, als auch Transformationen, welche die Subjekte selbst erfahren, indem durch Einwirkungen Sozialer Arbeit aber auch durch partizipative Forschungsweisen Handlungs- und Sichtweisen reflektiert und für Veränderungen sensibilisiert werden. Beiträge im ersten Abschnitt dieses Bandes setzen sich aus der Perspektive der Subjekte mit Spannungsfeldern von gesellschaftlicher Transformation auseinander.

In ihrem Beitrag *„Auswege aus der Spirale der Ausgrenzung: Umgangsstrategien mit Fremdheit von früh und neu zugewanderten Menschen“* stellt die Autorin *Tatevik Mamajanyan* Ergebnisse einer handlungsforschend angelegten Studie vor, in der die Perspektive von Zugewanderten aus zwei unterschiedlichen Migrationsphasen auf ihre Erfahrungen mit Fremdheit und Fremdsein rekonstruiert wurde. Dabei interessiert sie sich für die Essenz zweier fast gegenläufiger Entwicklungen im Verhältnis der Migrant*innengruppen (Russlanddeutsche und nach 2015 zugewanderte geflüchtete Menschen): Während in der Sozialen Arbeit versucht wird, über z.B. Lotsenprojekte die Erfahrungen früher zugewanderter Menschen für ein gutes

Ankommen von geflüchteten Menschen, unterstützend einzusetzen, zeigen sich unter den sich selbst als Russlanddeutsche bezeichnenden Zugewanderten Tendenzen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, die sich gegen die neu Zugewanderten richten. In ihrer figurationstheoretischen Analyse versucht Tatevik Mamajanyan das Verhältnis dieser beiden sozialen Gruppen als Etablierten-Außenseiter-Figuration zu entschlüsseln. Methodisch hat die Autorin anhand von Zukunftswerkstätten das implizite Wissen über Mechanismen im Umgang mit Fremdheit freigelegt und in einer Rückkopplung ihrer Erkenntnisse an die Beteiligten, einen Perspektivwechsel auszulösen versucht, der eine transformative Soziale Arbeit ermöglichen kann. Der Beitrag der Autorin endet mit dem Ausblick auf konkrete transformative Ansätze zur Auflösung binärer Zuordnungen von „Wir und die Anderen“.

Bei der sozialen Ungleichheit, die Frauen aus Somalia schon im Herkunftsland erfahren, setzt der Beitrag von *Khulud Sharif-Ali* an. Unter dem Titel „Schwarz, muslimisch, geflüchtet, weiblich: Teilhabeprozesse von somalischen Frauen zwischen Erwartungen und Realität aus einer intersektionalen Perspektive“ setzt sie sich kritisch mit den Ansätzen Sozialer Arbeit auseinander, die sie als krisenorientiert, zeitlich begrenzt und gänzlich beendet beschreibt, sobald die betreffenden Frauen nicht mehr in Unterkünften, sondern in eigenen Wohnungen leben. In ihrer Forschung geht es der Autorin darum, Stereotype des schutzbedürftigen Opfers muslimischer Herkunft aufzubrechen, und die Perspektive der Subjekte für das Gestalten von Empowermentprozessen zu erschließen. Im Anschluss an Böhnisch, der einen „nachhaltigkeitssensiblen Brückenkurs“ (Böhnisch 2020: 19) in Bezug auf aktuelle sozialpolitische Gegenwartsfragen zu Gender, Flucht und Migration einfordert, setzt sich Khulud Sharif-Ali mit Selbstbestimmung, Partizipation und Solidarität am Beispiel der Alltagsstrategien somalischer Frauen auseinander, die „vor, während und nach der Flucht von Diskriminierung betroffen waren“. Methodisch orientiert sich die Autorin am Intersektionalitätsansatz bzw. der daraus abgeleiteten Mehrebenenanalyse von Degele und Winker (2007) für die Interpretation narrativer Interviews. Hieraus hat sie Bewältigungsstrategien rekonstruiert, das Ankommen nach dem Ankommen und Integration als Haltung herausgearbeitet und zeigt, inwieweit Empowermentstrategien erkennbar geworden sind, die Ansatzpunkte für eine auf Transformation bisher diskriminierender Praxen anbieten.

Auf die notwendige Transformation der Institution der Pflegeberatung haben das Autorenteam Peter Engert und Alexandra Zein ihren Blick gerichtet. Allerdings interessiert sie in ihrem Beitrag „Unpässlichkeiten – Netzwerke von Migrant*innen im biografischen Verlauf und die Zukunftsfähigkeit der Pflegeberatung“ eben nicht die Perspektive der Institutionen, sondern die aus der Biografie heraus rekonstruierbaren sozialen Netzwerke (älterer) Migrant*innen und deren Bedeutung für eine nachhaltige Pflegeberatung. Dazu greift das Autor*innenteam auf die Ergebnisse zweier empirischer

Untersuchungen zurück. Zunächst begründen sie die geringe Inanspruchnahme von Leistungen der Pflegeberatung aus der gesetzlichen Rahmung der Pflegeversicherung heraus, die sich als „Angebotsdschungel“ darstellt. Hier sollte Pflegeberatung eigentlich ansetzen. Die Autorin und der Autor können jedoch eine Reihe von Hemmnissen herausarbeiten, die ältere Migrant*innen von der Inanspruchnahme der Beratung Abstand nehmen lassen. Auf der Seite der Betroffenen zeigt sich, dass der „Generationenvertrag“ auch in Familien von Zugewanderten instabil geworden und familiär organisierte Pflege und deren Organisation nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden könne. Anhand von Pflegeberatungsgesprächen, die mit der Situationsanalyse nach Clarke ausgewertet wurden, konnten Bedürfnisse (älterer) Migrant*innen in der Pflegeberatung herausgearbeitet werden. Aus einer zweiten Perspektive wird im Beitrag gezeigt, wie Erfahrungen und daraus resultierende Lebensereignisse zur besseren Verständigung in den Beratungssituationen beitragen können. Hierzu wurden Biografie und Migration ins Verhältnis gesetzt und aufgezeigt, inwieweit eine strukturelle Auslösung transnationaler familiärer Netzwerke, die Ausdünnung der Netzstruktur bei gleichzeitiger Verdichtung in Netzwerk-Kern bereichern. Hier erkennt das Autor*innenteam einen transformativen Ansatz, Communities der älteren Migrant*innen in die Angebotsgestaltung einzubeziehen und so eine für die Einzelnen passgenaue und im Ganzen nachhaltige Pflegeberatung zu ermöglichen.

Saumya Pant zielt in ihrem Beitrag *Gender, Family and Emotional work – Building Sustainable Models via Experiences and Expectations of Highly Qualified Female Love Migrants in Germany* auf eine intersektionale Transformation institutioneller und kommunaler (beruflicher) Beratungs- und Unterstützungsangebote für (zugewanderte) Frauen ab. Grundlage ihrer Überlegungen zur sozialen Nachhaltigkeit ist eine partizipativ orientierte Forschung mit bislang in Forschung und Praxis marginalisierten Migrantinnen, die in Ländern des globalen Südens (migrationspolitisch: Drittstaaten Europas) beruflich hochqualifiziert berufstätig waren und der Liebe wegen zu einem in Deutschland ansässigen Partner migrierten. Mit dieser familiär bedingten Migrationsentscheidung bewegen sie sich im Spannungsfeld von Familien- und Berufsorientierung, welches durch strukturelle und subjektive Migrations-, Gender- und Carebedingungen in spezifischer Weise ihre Teilhabe und Zugehörigkeit in Deutschland bestimmt. Die Autorin führte qualitative Gruppendiskussionen und vertiefende Interviews sowie eine online Befragung u.a. mit Unterstützung des Verbandes der binationalen Familien und Partnerschaften durch. Der Beitrag macht diese Migrantinnengruppe, ihre Erfahrungen und ihre Handlungsfähigkeit aus einer dekolonisierenden Perspektive sichtbar, und präsentiert diese als „agency in creating sustainable community“.

4.2 *Erfordernisse institutioneller Transformation*

Auch wenn Transformation als strukturelle globalgesellschaftliche Antwort auf die sozialen, ökonomischen und ökologischen Krisen verfasst ist, so lässt sich doch eine "Subjektivierung von Nachhaltigkeit" (Neckel 2018: 7) beobachten. Nachhaltigkeit findet sich oft auf der Ebene individueller, privater und zivilgesellschaftlicher Akteure durch Adressierung wie auch Selbstverantwortung und -optimierung verlagert. Die Herausforderungen und Erfordernisse von institutioneller Transformation in Feldern von migrationsgesellschaftlicher Sozialer Arbeit werden daher im folgenden Abschnitt thematisiert. Nachhaltigkeitsziele treffen gesellschaftliche Institutionen und Interaktionen nicht frei von Widersprüchen, sie erhalten alte und erzeugen neue Konflikte. Vor allem gilt es hier bestehende gesellschaftliche Machtverhältnisse und Ungleichheiten, die (re)produziert werden aufzudecken und anzugehen.

Bei dem staatlichen Auftrag Sozialer Arbeit, den Folgen von Migration professionell zu begegnen und Benachteiligungen und Diskriminierungen entgegenzuwirken, setzt der Beitrag von *Jens Vogler* an. Dabei versteht er Soziale Arbeit als eine beratende Profession im „Zwischen“ in Anlehnung an Mayer (2020) und benennt seinen Beitrag *Zwischenräume Sozialer Nachhaltigkeit in der migrationsbezogenen Praxis Sozialer Arbeit – Eine empirische Spurensuche*. Der Autor geht davon aus, dass sich soziale Nachhaltigkeit und die damit verbundenen Ziele von sozialer Gerechtigkeit, sozialem Ausgleich, Partizipation etc. nicht selbstverständlich und von allein zwischen Sozialarbeiter*innen und ihren Adressat*innen zu erkennen sind, sondern vielmehr Spuren sozialer Teilhabe und Chancengleichheit im Zwischen zu suchen aber auch zu finden sind. Die Suche von Jens Vogler basiert auf der Auswertung qualitativer Interviews mit Fachkräften in Beratungskontexten mit Migrant*innen sowie einer Gesprächsanalyse von Beratungssituationen und den darin erkennbaren Arbeitsbeziehungen. Dazu legt er zunächst sein Verständnis von sozialer Nachhaltigkeit im Zusammenhang mit Migration und Sozialer Arbeit dar und bezieht sich auf die Proklamationen der Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung, um sie sodann aus einer migrationspädagogischen Perspektive zu kritisieren, da – wenig nachhaltig – schon mit der Adressierung als besondere soziale Gruppe Ungleichheiten reproduziert werden. Als analytisches Konzept zur Sensibilisierung gegenüber Zwischenräumen bezieht sich Jens Vogler auf den Begriff der Arbeitsbeziehungen, abgeleitet aus der Diskussion um Arbeitsbündnisse. In seiner Studie rekonstruiert Jens Vogler Arbeitsbeziehungen und setzt sich mit ihren Zwischenräumen auseinander. Seine Analyse zeigt, dass Zwischenräume durchaus erkannt und einbezogen werden, um die Beratungssituation im Sinne der Ratsuchenden zu gestalten,

aber dieses Handeln „im Zwischen“ ist deutlich von persönlichen Einstellungen und Erfahrungen bestimmt. Hier sieht Jens Vogler das Potenzial für soziale Nachhaltigkeit.

Mit der migrationsgesellschaftlichen Umsetzung von politischer Teilhabe als demokratische Dimension von Nachhaltigkeit beschäftigt sich der Beitrag von *Anke Freuwört*. Ausgangspunkt ihrer Analyse ist die (politische) Spaltung der Gesellschaft, bei der – vermittelt über die deutsche Staatsbürgerschaft – dem deutschen Bevölkerungsteil vollwertige Bürger*innenrechte und dem ausländischen Bevölkerungsteil unvollständige bis keine politischen Rechte zugestanden werden. Letztere können dementsprechend zwar über Wahlen keinen Einfluss auf politisch verfasste Nachhaltigkeitsziele ausüben, was jedoch nicht beinhaltet, so die Autorin, dass (Flucht)Migrant*innen keine weiteren Formen politischer Artikulation im Sinne sozialer Nachhaltigkeit nutzen. Die Autorin titelt ihren Beitrag *Nachhaltigkeit ohne Wahlrechte? Wie sich Migrant*innen politisch artikulieren*. Zunächst geht sie den Berechtigungen zu politischer Teilhabe und Artikulation im Rahmen von Nachhaltigkeits- und Menschenrechtsdiskursen auf internationaler, europäischer und nationaler Ebene nach. Empirisch setzt sie die Fragestellung mehrperspektivisch an, indem sie a) über narrative Interviews die Frage der politischen Artikulation biographisch rekonstruiert, b) über leitfadengestützte Interviews zivilgesellschaftliche Artikulationen von Migrant*innenselbstorganisation erfasst und c) über Dokumente und Protokolle von Ausländerbeiräten institutionalisierte politische Artikulationsprozesse abbildet. Ihre ersten Ergebnisse zeigen zum einen, dass soziale Nachhaltigkeit von Migrant*innen diskutiert und gefordert wird und zum anderen, dass politische Mitspracherechte aller in den Nachhaltigkeitsdiskursen bislang noch zu nachrangig verhandelt werden.

Der Beitrag *Integrationsprozesse in Kleinstädten nachhaltig gestalten – Eine Rekonstruktion handlungsleitender Orientierungen lokaler Akteur*innen von Jonas Hufeisen* legt den Fokus auf kommunales Engagement für die soziale Teilhabe von Geflüchteten. Ihn interessieren die Möglichkeiten und Grenzen der Gestaltung von Integration in ländlichen Kleinstädten, da ihnen weniger hauptamtliche Strukturen und Ressourcen zur Umsetzung von Nachhaltigkeits- und für Integrationspolitiken zur Verfügung stehen. Historisch gewachsene und im Zuge von Fluchtmigrationen aktuell gebildete soziale Netzwerke und freiwilliges Engagement haben eine besondere Bedeutung, denen er im Rahmen einer Governance- und Netzwerkanalyse empirisch nachgeht. Um den Gesamtzusammenhang vor Ort zu erfassen, legt er ein deskriptiv-analytisches Verständnis von Governance zugrunde, was er mit einem multimethodischen Vorgehen qualitativ empirisch umsetzt. Es kommen Zukunftswerkstätten als Gruppendiskussionsverfahren, qualitative Experteninterviews sowie qualitative Netzwerkanalyse zum Einsatz. Der Autor rekonstruiert vier handlungsleitende Orientierungen für die Gestaltung von Integration: (1) Funktionieren